

Der Herrgott von Frankreich

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **32 (1906)**

Heft 21

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-440078>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

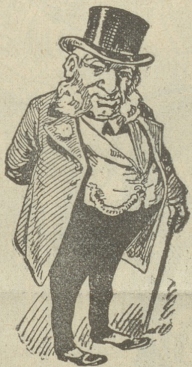
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Herrgott von Frankreich.

Süngst hat der Vatikan subtil
Mal seine Tradition durchbrochen
Und ein vernünftig Wort gesprochen:
Wenn bei den Wahlen nicht zum Ziel

Gekommen Frankreichs Merikale,
So sollen sie — wie sie getan! —
Sich nicht in diesem bösen Falle
Entschuldigen mit himmelan
Gedrehten Augen: Es sei Gottes
Urweiser Ratsschluch so gewesen . . .
Vielmehr, da doch die Not gebot es,
Wär', daß des Habers sie vergessen
'Mal hätten unter sich, am Plage
Gewesen — sie sein schuld daran,
Weil nichts sie für den Sieg getan,
Daß er nunmehr sei für die Kugel! . . .

Das heißt fürwahr doch einmal zünftig
Den Text gelesen! So vernünftig
Hat eigentlich man immer schon
Gedacht sich auf dem hohen Thron
Den Herrgott Frankreichs — daß den Faulen
Und denen, die nur betend maulen,
Er nimmer Sieg gibt und Erfolg,
Vielmehr allein dem tücht'gen Volk!



Sich bin der düstler Schreier
Und hat es mein Herz erfrischt,
Daß man den Postplli-Marder
In Rio-Janairo erwischt.

Zwar fehlen schon, wie man höret,
Zehntausend Franken an bar;
So ein Ausflug nach Brasillen
Der kostet Geld, das ist klar.

Wir zahlen's ja gerne als Lehrgeld,
Geh't's auch etwas schwer in's Gold;
Wenn sich nur die gleiche Geschichte
Bei uns nicht mehr wiederholt.

Kaiser Napoleon I. und — der solothurnische Reg.-Rat.

Anläßlich der Besprechung einer Reg.-Rats-Kandidatur leistete sich ein Referent (Herr N. N.) an einer Versammlung in Olten den sicherlich einzig dastehenden Vergleich zwischen — Napoleon und dem von der Partei vorgeschlagenen Kandidaten. Herr N. N. gab unter Anderem folgendes von sich: „Schon äußerlich besteht zwischen beiden Männern eine große Ähnlichkeit. Wie Napoleon, so ist auch unser Kaiser (der Kandidat) von kleiner Statur. Wie Napoleon, so liebt auch er das Militär und die Kanonen und ist wie jener Batterie-Chef. Hr. R. hat wie Napoleon ungewöhnliche Energie und Tatkraft, doch ist er nicht eigensinnig wie jener, sondern verträglich und vermittelnden Richtungen zugänglich. Beide sind aus gutem Hause (folgt die Genealogie). Die übrigen, die schlechten Eigenschaften von Napoleon, hat Hr. R. nicht. Napoleon war über alle Maßen ehrgeizig, das ist Hr. R. nicht. An Napoleon hatten die Wissenschaften keine Stütze, Hr. R. dagegen verfügt über tiefe, allgemeine Bildung. Napoleon war ein Wüstling, unser R. dagegen führt ein ideales Familienleben. Jener war ein Tyrann, dieser aber ist das nicht.“

Der Vergleich ist ungeheuer fruchtbar. Hr. N. N. hat das Problem aber doch nicht in allen seinen tiefsten Tiefen erfaßt. So ist z. B., um zur Abwechslung Hr. N. N. selbst mit Napoleon in Parallele zu stellen (Napoleon wolle mir verzeihen!) nach den neuesten Forschungen ausgemacht, daß der Schlachtenkaiser bei Leipzig und Waterloo dabei war, während man dies von Hr. N. N. nicht behaupten kann. Napoleon mußte für sein erschreckliches Wüten auf der Insel St. Helena schmachten, wie es Wüterichen geziemt, während Hr. N. N. gernhig in D. seinen Kaffee trinken kann. Hr. N. N. ist ein frommer, gottesfürchtiger Mann, Napoleon aber fürchtete nicht einmal den Teufel. Während Napoleon tausende von Soldaten in den blutigen Tod schickte, hat Hr. N. N. noch nie auch nur Schafsblut vergossen. Und — meine Herren — während Napoleon den himmelweiten Unterschied zwischen sich und andern Menschen wohl kannte, muß andererseits bezweifelt werden, ob Hr. N. N. auch nur den kleinsten Unterschied zwischen sich selbst und — einem kapitalen Es-oteriker mache.

Und diesem Volk, das bei den Wahlen
So seine Tüchtigkeit bezeugte,
Gebührt die Zulbigung: dermalen
Sei wieder es Europas Leuchte!
Auf's neue wird es stark bewegen
Die luttendunkle, alte Welt,
Wie kühn es seinen „Bloc“ entgegen
Dem morschen „Felsen Petri“ stellt!
Noch mehr dergleichen Niederlagen,
Und Rom kommt aus dem Gleichgewicht —
Geh't es dem Teufel an den Kragen,
Besteht er: „Mein“ Gott — hilfst ja nicht . . .“
Und Alles hebt die blöden Blicke,
Was an der Schlangenbrust noch lutscht,
Wenn durch die widrigen Geschichte
Die Maske von der Frage rutscht! . . .

Wir aber woll'n uns dessen freuen,
Und Frankreichs Gott die Treu erneuen —
's ist unser Gott, der Väter Gott,
Der spricht: „Wer selbst sich hilfst in Not,
Dem helfe ich!“ Und nimmer rauben
Soll uns ein Pfaff den wahren Glauben:
Daß Jeder, der nur schaffend strebt,
Auch „wie der Herrgott in Frankreich“ lebt!

Aus der Chronik des h. Hilarius.

Wit von der statt weg, noch witer denn Hegenouwe,
lag ein dörrlin, das hiez Rütli, wil allda die puren den wald usgerütit hant. — In disem kamen dick wunderlich ding vor:

Zogen da einst vil ehrsamm lüt mit einem wägelin in wald, gold unde schätz ze graben. Mitten im wald machtens ein reigen und taten also zaubern, wie uns der selig meister Goethe erzellt hatt. Aber wie der Zauber bald ze end war, steng einer ze lachen an — aber nit der von der dorfborigkeit, der darbi war — und so hattens all ir gold verwürckt, zogen mit irem wägelin voll trürigkeit nach hüs und schimpfeten uff das alt wib, so sie geschicket. —

In selbigem dörrlin lebt auch ein sippe, die Oberholzern genamsset; die lebete gleich roubritteren in irem hüslin und scherte sich den tüfel um all ander lüt. Arebeit war inen kein freud und so lieszens ir gras in den ouwen verfulen und lebeten von roub. Die obrigkeit merkt bald, dasz es mit den Oberholzern nit zem rechten stund und etlich jahr darnach namens das nest us. Da fandens groz fuederen gstolen züg und uderm rafen ein guetverwäret, ingmüret Mumie, wo ir selig groszmueter gsin was. Des was männiglich verstünet und kunnt nit begriffen, wie dermaszen aegyptisch brüch in unser schlicht, wolverwaldt lant kumint . . .

Ja so!

„Was macht denn der vertrackte Gründer, Kommerzientat X, jetzt?“

„D, der ernähret sich nun redlich von seiner Hände Arbeit!“

„Sowas! — wo denn?“

„Im Zuchthaus . . .“

Nichts gelernt und alles vergessen.

Riti hat 68 Heiligenbilder in den Dumasaal hängen lassen, — ob er wie seinen Kriegern nun den Volksvertretern zu Schlafpen verhelfen will? Wenn's nicht dumm ist, wär' es niederträchtig. . .



Rägel: „Se da Chueri, was ischt au?“

Ihr händ goppel kei schönli Uffert ghyret,

daß 'r so e trurigi Zisfacht mached?“

Chueri: „Ja woll Uffert. Us dr Quut

fahre möcht i wenn's neume für mich

nur no e schönri gäb. Der erdechajibe

dumm Gallöri, der Postplli-Wybler,

der chönt ja dene aständige Schölme

's Hamperch verliibe, laht sie der ebig

Sagel perfee verwürsche, tümmer niht

nüt. —“

Rägel: „Ihr natürli hettets scho gschyder

agattiget? Roset Chueri, mir wirbs

esfenig um Eu ume e chli uheimli, mer chönt ja schier meine daß

Ihr — —“

Chueri: „Ach bah, schöndret au nüb berig torchtligs Züg dahär. I bin

en aständige Purcht, abghe vu dene paar Schylene die ab dem

Drottoahr rugetet, aber eso dumm wie derjäh, chas ja chum der

ehrlischcht Maa astelle. So öppis macht mi halt taub. Adie.“